

DIE WELT | FREITAG, 3. JUNI 2016

Das es kein Hindernis sein muss, von Geburt an blind zu sein, hat der Österreicher Andreas Holzer mit seinem Berufsweg hin zum Profibergsteiger bewiesen. Jetzt hat er es sich zur Aufgabe gemacht, „den Sehenden die Augen zu öffnen“.

VON EDUARD STEINER

DIE WELT: Herr Holzer, der Australier Nick Vujcic, der ohne Arme und Beine zur Welt gekommen ist, gehört zu den fragresten Motivationsrednern weltweit und Sie, ein blinder Profibergsteiger, sind bei großen Unternehmen für Vorträge ausgebucht. Was sagt es über unsere entwickelte Wohlstandsgesellschaft aus, dass sie Energie bei Leuten mit Handicap tankt?

ANDREAS HOLZER: Das ist völlig simpel: Die Menschen – und je gebildeter sie sind, umso mehr – nehmen Rahmenbedingungen zum Maßstab dafür, welche Ziele sie erreichen können. Das ist der Nonsense, an dem sie ständig scheitern. Es gibt keine Rahmenbedingungen.

Wie bitte? Mit hat das Leben Rahmenbedingungen gegeben, mit denen ich entspannen könnte. Aber ich habe in meinem Osttiroler Geburtsort schuldenfrei ein Haus gebaut. Auch habe ich noch nie einen Berg gesehen und bin Profibergsteiger. Kürzlich hielt ich einen Vortrag bei einem großen deutschen Pharmakonzern, der etwa 100 medizinische Forscher von Weltrang eingeladen hatte. Die haben mich nach meinem Vortrag gefragt, was wäre, wenn sie etwas erländen, damit ich sehen könnte?

Was haben Sie geantwortet? Kein technisch wirklich hochinteressant, habe ich gesagt. Aber bitte wartet noch ein wenig, denn das würde mein Geschäftsmodell zerstören! Ich habe meine Rahmenbedingung nämlich so umgemodelt, dass ich derzeit ohne sie nicht arbeiten kann.

Was suchen die Leute bei Ihnen? Ich bekomme von den Firmenchefs meist den Auftrag, den Mitarbeitern einmal den Kopf zu waschen. Die Chefs, sprich Leute, die im Leben weit gekommen sind, denken oft oberflächlich wie ich. Die mittleren Schichten sind meist nicht so gestrickt. Allen, dem Chefglauben sie nicht. Den Blinden und denen ohne Beine glauben sie eher. Der Kontrast macht es aus.

Ist aus der Sicht eines Menschen mit Handicap der andere Teil der Gesellschaft verweicht und träge? Unsere westliche Kultur hat vergessen, dass für das eigene Glück niemand anderer als man selbst zuständig ist. Immer wird die Verantwortung wondrous gesucht. Und bei der Eigeninitiative ist es nicht anders. Es herrscht eine wahnsinnige Bequemlichkeit. Von den 200 Tagen im Jahr, die ich in den Bergen bin, muss ich mich auch 16 Mal überwinden, weil es zu Hause beim Kaffee gemütlicher wäre.



„Ich habe gern das Risiko in meinen Händen“

Der blinde Bergsteiger Andreas Holzer motiviert Manager weltweit

Woher kommt diese Bequemlichkeit? Weil wir in vielen Staaten Europas übersozialisiert sind. Ich habe mit 17 als Heilmasseur begonnen, obwohl mir der Berufserwerb nur drei passende Berufe zur Auswahl gestellt hat: Korbflechter, Bärentreiber, Telefonist. So war das Ende der 70er Jahre. Dabei habe ich mit 14 mein Handicap gar nicht kapiert, ich habe mir nur gedacht, welchen Krail der Berufserwerb hat. Dann wurde ich Heilmasseur. Meine Eltern aber waren nach der Beratung fix und fertig.

Von Ihren Eltern bekamen Sie ... keinen Crosschen, weil keiner da war. Aber sie haben mir Werte vererbt. Und auch so etwas wie die Fähigkeit, sich durchzubissen. Wenn ich von meinem Beispiel ausgehe, meine ich, dass wahnsinnig viel Potenzial in der Gesellschaft brachliegt.

Wie können die Menschen denn heute den nötigen Biss bekommen? Erfolgreiche Menschen sind deshalb erfolgreich, weil sie ein Alleinstellungsmerkmal haben. Bei meinen Vorträgen aber sagen die Leute sehr oft, sie wissen gar nicht mehr, was sie eigentlich wollen und was ihnen gefällt.

Und was sagen Sie dann? Ich frage, wann sie zum letzten Mal zu einem Termin zu spät gekommen sind. Da fällt ihnen gleich etwas ein. Dann frage

ich, was sie in dieser Zeit getan haben. Genau dort ist man am richtigen Punkt: wenn man das Gefühl für Zeit und Raum verliert. Wenn man nicht merkt, dass man arbeitet, ist man nahe an dem, wo man hingebir.

Sie scheinen dort angekommen zu sein. Warum haben Sie als Kind Ihre Eltern gebeten, nirgends zu sagen, dass Sie blind sind? Das hätte mich einfach gebrannt. Die Sache ist, ich muss jemand anderen führen, damit er mich führen kann. Meia Tourenpartner in den Bergen etwa weiß nicht, wie er mich über eine Gletscherspalte bringt. Er muss mir nur das Nötige artikulieren und so quasi das Augenlicht leihen. Wie ich aber rauf- und runterkomme, muss ich selber wissen. Denn ich bin der Spezialist der Blindheit.

Haben Sie nicht manchmal gedacht: Mist, ich brauche immer wieder jemanden, der mir hilft? Nein. Immer brauche ich übrigens nicht jemanden, aber schon oft. Als Kind beim Ausführen habe ich immer ein Geräusch gebraucht – ein volleres Rad vor mir etwa, damit ich mitfahren und dabei sein konnte. Nur vorausfahren konnte ich nie. Heute denke ich mit Schauern zurück.

Heute wäre so etwas ohnehin undenkbar, die Vorlicht in der Gesellschaft ist größer als früher.

Zur Person

Andreas Holzer (49) ist von Geburt an blind und arbeitet seit 2009 als Profibergsteiger und Motivationsredner, vor allem für große, internationale Unternehmen. Der gebürtige Österreicher hat sechs der Seven Summits, der jeweils höchsten Berge der sieben Kontinente, bestiegen. Nach seinen Antarktisexpeditionen wurde er vor einigen Jahren von der britischen Queen empfangen. Zuvor arbeitete er 26 Jahre als Holzmasseur und verdiente Geld als Tonnmusiker. Sein Buch „Balanceact“ ist bereits in acht Sprachen erschienen. Holzer ist verheiratet und lebt in Lienz/Südbösterreich.

Die Gesellschaft ist ein verwöhnter Prinz. Es geht alles, es wird für alles versichert und nachgelassen, sie hat keine Konsequenzen zu fürchten, und dann fordert sie immer mehr und wird immer frecher. Aber sie hat keinen Biss.

Sie hatten offenbar genug davon. Neben der Arbeit als Masseur haben Sie Tanzmusik gespielt...

...und damit Geld verdient, sodass ich mit 40 mein Haus gebaut habe. Dann auf einmal passiert mir das mit dem Profibergsteiger. Auf einmal geht die Rakete mit dem Geldverdienen los, obwohl ich gar keines mehr brauche.

Sie haben also ausgesorgt? Mehr als das.

Und wie verwalten Sie das Geld? Sehr konservativ. Es kommen zwar jetzt ständig die Anlageberater, aber ich verwalte mein Geld selbst. Ich kaufe Wohnungen, vermiete sie. Alles, was ich besitze, kann ich angreifen.

Das heißt sich aber mit Ihrer Haltung, Risiko einzugehen und Grenzen auszusetzen. Es sieht nur von außen so aus, dass ich riskanter agiere. Aus meiner Sicht tue ich es überhaupt nicht. Ich gehe nicht an die Grenze, weil ich es nicht überleben würde.

Das Risiko ist also sehr kalkuliert? Extrem. Ich habe gern das Risiko in meinen eigenen Händen. Da kann ich zwar noch immer Fehler machen, wenn ich mit dem Fuß auf der Felsteile stehe und es von dort 1000 Meter nach unten geht. Aber ich weiß es. Und es ist immer noch besser als das Risiko von 100 anderen Menschen mitberücksichtigen zu müssen, wie im Straßenverkehr.

Wem sind Sie im Leben eigentlich dankbar für Hilfe? Neben den Eltern, meiner ersten Lehrerin, die nicht sagte: „Um Gottes willen bei uns hier in der Volksschule gibt es im Jahr 1972 keine Integrationsklassen.“ Sie hat mich in der Schule behalten, obwohl Eltern meiner Mitschüler Unterschriften dagegen sammeln und auch der Direktor dagegen war. Dankbar bin ich auch dem, der mich als Erster an ein Seil gebunden und in die Südtiroler Dolomitenberge mitgenommen hat. Heute, als ich Profibergsteiger bin, sagen seine Freunde: Hätten wir das gewusst, hätten auch wir den Holzer mitgenommen. Aber diejenigen, die das sagen, hätten es morgen auch nicht gewusst. Sie wissen es nie. Diese Leute brauchen wir nicht. Uns bringen nur die weiter, die es jetzt wissen und den Versuch wagen.

Wann haben Sie es gewagt, Vorträge zu halten? Ich war 2004 in eine TV-Sendung über Barrierefreiheit eingeladen. Danach rief mich der Generaldirektor von Castrol Motoröl Österreich an, um mich für eine Automobiltagung mit 800 Leuten zu buchen. Ich dachte, er bräucht einen Masseur. Dann aber habe ich mir gedacht, wenn er sich traut, mich als Redner einzuladen, dann trau ich mich auch zu reden. Die Leute sind völlig ausgeflippt, mit Standing Ovation. Nach dieser Veranstaltung trafen gleich an die zehn weitere Buchungen ein.

Wie viele Vorträge halten Sie heute pro Jahr? Zwischen 50 und 100. Viele bei den großen Unternehmen. Eben war ich in Portugal. Jetzt habe ich Anfragen aus Dubai und Bombay – die IT-Branche dort boomt ja.

AUF DEN PUNKT

Stresstest für den Arbeitsplatz

THOMAS WÜLLNER



Warum gerade ich? Bisher habe ich doch viel geleistet für den Erfolg des Unternehmens. Und jetzt die Kündigung. Diese Situation ist keine schöne Sache und kommt doch vor. Leider aus Sicht des Betroffenen oft aus heiterem Himmel.

Ich habe bereits an anderer Stelle in dieser Kolumne geschrieben, was konkret zu tun ist, wenn man sich mit einer solchen Situation konfrontiert sieht. In einer Welt, wo der Verlust des Arbeitsplatzes längst keine Ausnahme mehr ist, lohnt es, der Frage nachzugehen, ob man eine solche Situation nicht auch hätte vorhersehen können. In der Beratung diskutiere ich des Öfteren mit meinen Klienten, ob es frühe Signale dafür gab. In vielen Fällen glaube ich ja. Wichtig ist zunächst, es für sich selbst gedanklich zu normalisieren, dass Dinge sich ändern können und auch werden – und zwar von heute auf morgen. Das ist oftmals leichter gesagt als getan, sind wir Menschen doch eher gewohnheitsliebend, denn „die Macht der Gewohnheit macht die Gewohnheit“. Eine erste Sensibilisierung gelingt Ihnen dadurch, dass Sie sich Ihre Gewohnheiten durch schriftliches Bewusstmachen vergegenwärtigen.

Um sich dann auf Veränderungen vorzubereiten, gilt es, sich frühzeitig mit Trends und Entwicklungen zu beschäftigen, diese zu erkennen. Wie gelingt das? Nur durch Achtsamkeit. Im allgemeinen Rauschen und Überlagern kommt es gerade auf die Kleinen, häufig noch unscheinbaren Anzeichen an.

Igor Ansoff, ein US-Mathematiker, hat hierzu das „Konzept der schwachen Signale zur strategischen Frühwarnung“ entwickelt. Aus zunächst kaum wahrnehmbaren, später aber sehr wirkungsvollen Signalen lassen sich Szenarien entwickeln, die dann wiederum Präventionsstrategien ermöglichen. Bezogen auf den herrschenden Alltag kann man dieses Konzept übertragen. Kann man sich beispielsweise folgende Leitfragen stellen: Wie stark bin ich in aktuellen Fragestellungen und Projekte in meinem Unternehmen eingebunden? Wann wird auf meine Meinung in aktuellen betrieblichen Umfeld Wert gelegt? Kann ich auf meinem Arbeitsplatz grundsätzlich immer etwas dazulernen? Wie sieht konkret mein Plan B aus, für den ich mich fit halte?

Wenn Sie bei der Beantwortung dieser Fragen bereits schwache Signale verspüren, sollten Sie als sofort an der Robustheit Ihrer „Employability“ arbeiten.

Thomas Wüllner ist Geschäftsführer und Experte für Karriereberatung und Einzelcoaching des Beratungsunternehmens PM Career Consultants

ANZEIGE